



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Sülzmeister.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Sulfmeister.



mfang und Tiefe eines künstlerischen Talents vermag mit Sicherheit nur der zu beurteilen, der es einmal nackt gesehen, ohne jene künstlichen Verbrämungen und Umhüllungen, die den Blick vom Innern auf das Äußere, vom Wesentlichen auf das Nebensächliche lenken und vielleicht lenken sollen, in der unlautern Hoffnung, es möchten auch in künstlerischen Dingen Kleider Leute machen. Mag deshalb die Wahrnehmung, daß heutzutage die erzählende Kunst vorzugsweise gern in das Gebiet einer phantastischen Vergangenheit zurückgreift, an und für sich recht befriedigend sein, weil sie eine unbefangene Würdigung wichtiger, lange Zeit hindurch vom Parteinhaß verzerrter Perioden unsrer nationalen Entwicklung gewährleistet: eine besonnene Kritik wird den Herren Autoren immer wieder vorhalten müssen, daß sie durch alle jene, bis in die entlegensten Jahrhunderte zurückgreifenden Darstellungen noch nicht bewiesen haben, was sie können, und ob sie das können, was allein sie zu Dichtern machen würde, nämlich die Darstellung des Menschen schlechtweg, des freistehenden, innerlich durch die Einheit seiner Natur, nicht äußerlich durch den frappirenden Aufputz ungewohnter Lebensumstände zusammengehaltenen Menschen. Diesen Beweis anzutreten mußte sich, sollte man meinen, ein wirkliches Talent schon durch das Bedürfnis getrieben fühlen, einmal einen ganz unberührten, nicht bereits durch eine hergebrachte Schablone in einzelne Architekturstücke zugehauenen oder durch die Kulturbedingungen eines bestimmten Jahrhunderts vorgeformten und gefärbten Stoff behandeln zu können. Wer trotzdem zaudert, an jenes examen rigorosum heranzugehen, thut das auf eigne Gefahr und darf sich nicht wundern, eines Tages gewissen braven und wohlmeinenden Leuten beigezählt zu werden, die nur in seltenen Fällen in der Weinlaune oder im Kreise lobender und bescheidener Freunde auf Unsterblichkeit Anspruch machen, und deren literarisches Erdendasein die künstlerische Kritik gutmütig anzuerkennen pflegt, solange sie selbst ihren Ernst nicht herausfordern.

Unsre Zeit liebt viel, aber selten mit derjenigen Sammlung und seelischen Ruhe, die der Genuß eines Kunstwerks erfordert. Gleichwohl steht jeder moderne Leser, sobald er sich nur mit seinem geistigen Leben über das allerniedrigste Niveau, das der geistigen Massenfütterung, erhebt, seinem Autor im Grunde nicht anders gegenüber, als der literarisch geschulte und künstlerisch fein empfindende dem feinigern. Beide erwarten von ihrem Dichter den geordneten und gereinigten Ausdruck alles dessen, was ihnen selbst, mehr oder weniger klar

empfunden, in der Seele bebt. Deshalb hat, wie heute — und nicht bloß heute — die Dinge liegen, gerade das Talent zweiten und dritten Ranges unbestritten den äußern Erfolg für sich. Die Feinheit und Stärke ihrer Empfindung, die Decenz und die Gewalt ihrer Darstellung reicht gerade so weit, daß der Durchschnittsgebildete sie als eben noch über sich stehend, aber doch durch und durch erfäßlich und seiner Urteilskraft angemessen erkennt. Er schätzt seinen Dichter hoch, er preist und empfiehlt ihn, weil er in ihm genau das findet, was er suchte: leise, nicht zu sehr aufregende Erhebung über Gesichtskreis und Stimmung des Tages, eindringliche, weil in künstlerische Form gefaßte Bestätigung dessen, was er als Ideal seelischen Lebens für sich und seinesgleichen ansieht. Und da er recht wohl weiß, daß seinesgleichen sehr viele sind, so wird ihm sein Dichter unvermerkt zum Interpreten einer sittlichen Weltordnung.

Die Kritik mag hin und wieder eines dieser beliebten und verbreiteten „Kunstwerke“ mit scharfem Schlage treffen, zur Wahrung ihres höhern Standpunktes und um dem literarischen Treiben dieser Art, das sich naturgemäß sehr breit zu machen pflegt, ein für allemal seinen bescheidenen Platz anzuweisen. Hat sie aber einmal diesen ihren Vorbehalt gemacht, so mag sie unbeschadet ihrer Würde und ihres Berufs wohl auch lächelnd aufmuntern und anerkennen. Kann doch ein glücklicher Griff, ein sicheres und behagliches Sichtummeln im engen Kreise und eine gesunde, einfache Empfindung auch hier einmal etwas zustande bringen, das auch verfeinertem Geschmack und ernsteren Ansprüchen ein paar angenehme und durchaus nicht verlorne Stunden bereitet.

Julius Wolff hat in diesen Blättern früher einmal eine sehr ungünstige Beurteilung erfahren. Mit Recht, setzen wir gleich hinzu. Denn selbst die große ästhetische Anspruchslosigkeit, das sehr einfach gegliederte Empfindungsleben unsrer „Gebildeten“ vermochte seinen ungewöhnlichen Erfolg nicht zu erklären. Die Schalkheit des „Eulenspiegel redivivus“, die geradezu beleidigende Dürstigkeit des „Rattenfängers“, die lahme und hölzerne Leidenschaftlichkeit des „Wilden Jägers“ hätten schwerlich auch dem bescheidensten Bedürfnis genügt, wenn ihnen nicht etwas durchaus abseits liegendes zu Hilfe gekommen wäre. Die liebenswürdige Gepflogenheit des freien deutschen Mannes, am möglichst unpassenden Ort und aus einem an den Haaren herbeigezogenen Anlaß grobe Witze über „Pfaffen, Sumfer und Tyrannen“ zu reißen, fand an dem ersten jener Werke ein preiswürdiges Vorbild; die grobgliedrige, von Wiederkeit strohende, fanges- und schützenbrüderliche Hausbackenheit, die leider noch immer in weiten Kreisen politischen „Fortschritts“ für einfach ehrlichen Sinn und ungeschminkte Natürlichkeit gilt, durchwehte anheimelnd und gemütlich die andern. Das war es, was sie in immer neuen Auflagen erstehen ließ, während der Nimbus einer fernem historischen Vergangenheit den schwindstüchtigen Figuren einen Schein von Gesundheit verlieh und die Talentgrenzen des Autors nicht ohne weiteres und für jedermann ersichtlich machte. Hier war es wirklich am Platze, durch

dies Gewebe von äußerem Schein und unharmonischen, Herz und Phantasie beirrenden Zuthaten hindurchbringend, das platte und winzige Restchen aufzudecken, das unter jenen trügerischen Umhüllungen verborgen war.

Nun ist auf jene „poetischen“ Werke eine Erzählung in Prosa gefolgt: Der Sülzmeister,^{*)} und sie bedeutet einen so entschiedenen Fortschritt in der Gestaltungskraft ihres Autors, daß eine gerechte Kritik sich nicht einfach schweigend verhalten darf. Ein sehr glücklicher Griff am Steuer seines dichterischen Bewußtseins hat den Verfasser diesmal aus allen jenen oben besprochenen Klippen gerettet. Während von seinen früheren Stoffen kein einziger innerhalb der Grenzen seiner Befähigung lag, ist der vorliegende ganz dazu angethan, dieselben gefällig zu verdecken und nebenher eine Art von derbem, aber unschuldigem Humor zu zeitigen, der einen sehr zweckmäßigen Ableitungskanal für die allzu reichlich strömende biedere Natürlichkeit früherer Werke bildet. Scharfe Satire, die zu zweckloser Witzelei, tief aus dem Innersten quellende Leidenschaft, die zu hohlen Rodomontaden, bestrickender Zauber hingebender Empfindung, der zu ungenießbarer Sentimentalität wurde, kann hier garnicht in Frage kommen, weil es sich lediglich um schlicht bürgerliches Leben, um einfache Menschen in eng bemessenen Kreisen hergebrachter Denk- und Empfindungsweise handelt, und doch besitzt die Handlung Anziehungskraft genug, um uns ohne Gefühl von Ermüdung durch die zwei Bände des Buches zu führen.

Ein Städtebild aus dem deutschen Mittelalter wird uns geboten. Und daß uns der Autor eben auch nichts andres bieten will, sondern mit allen Vergleichungen und Beziehungen auf naheliegende Gebiete modernen Lebens zurückhält, spricht ebenso für seinen historischen Sinn wie für eine im Laufe der Zeit erheblich reiner gewordene ästhetische Überzeugung. Ob nicht am Ende auch für eine richtigere Schätzung seiner Kraft? Ist er sich bewußt geworden, daß es gefährlich sei, ein Talent, wie wir es oben wollten, nackt zu zeigen, nachdem man mit dem verhüllten so schöne Erfolge erzielt? Daß es für einen Autor, dem psychologische Vertiefung, energische Individualisierung, lebendige Charakteristik schwerlich gelingt, doch wohl das klügste sei, sobald es sein Stoff nur einigermaßen gestattet, einfach und schlicht zu erzählen, wie sich das Leben der Handelnden in seinem äußern Rahmen abspielt? Und der Stoff gestattet das ja nicht bloß, er fordert dazu heraus. Wenn wir einst eine Geschichtsschreibung haben werden, die uns von Generation zu Generation die Wandlungen des Empfindungslebens und der Anschauungen von der Stellung des Menschen zur Welt aufzeigt, so werden wir erst recht inne werden, wie sehr sich ein Jahrhundert seelisch vom andern unterscheidet. Eine innere subjektive Freiheit des Denkens und Empfindens beansprucht und besitzt die Kulturmenschheit erst

^{*)} Der Sülzmeister. Eine alte Stadtgeschichte. Von Julius Wolff. Berlin, Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1884. 2 Bände. 340 und 311 S.

seit wenigen Menschenaltern, etwa solange, als es eine dramatische Dichtung im modernen Sinne des Wortes giebt. Denn die dramatische Dichtung setzt eben voraus, daß die Auflehnung eines Individuums gegen die sittliche Weltordnung aus dem innern Bedürfnis kräftiger Charaktere, sich frei zu äußern, verstanden wird. Ist eine fortschreitende Entwicklung des Individualismus freilich bis zu einer Zersäuerung des seelischen Lebens, bis zu einer Höhe gediehen, daß die Seelenprozesse des einen von keinem andern mehr völlig nachempfunden werden können, so muß es mit jener höchsten aller Dichtungsarten wieder, wie im modernen Leben, bergab gehen. Es ist aus diesen Gründen leicht verständlich, wie bei den Kulturvölkern Europas gerade im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, also bald nach der Ausbildung des Humanismus, das Drama sich zur Blüte entfaltete.

Wolffs neues Buch zeigt uns in dieser Beziehung vorfindstliche Menschen, die von keinem seelischen Zwiespalt angekränkt sind, fest im Rahmen einer sehr straffen Ordnung stehen, und diese doch nicht als Zwang, sondern als Schutzwehr vor ungebundener Leidenschaftlichkeit empfinden. Dieser völkerpsychologische Gegensatz macht das Werk für den aufmerksamen Leser interessant, ohne daß der Autor dabei ein andres Verdienst hätte als das der Enthaltbarkeit von allen Versuchen psychologischer Vertiefung. Und doch ist er nicht ohne Verdienst, denn daß uns diese im guten Sinne beschränkten Menschen, denen wir uns auf Schritt und Tritt innerlich überlegen fühlen, trotz dieses Gefühls fortdauernd interessant bleiben, das danken wir doch wohl nur der Frische und ungesuchten Natürlichkeit, mit der der Dichter sie schildert; ein wenig wohl auch dem stillen Eingeständnis, daß diese schlichten Menschen in der Kraft und einfachen Folgerichtigkeit des Handelns uns Empfindungsmenschen überragen.

Nun soll gewiß nicht geleugnet werden, daß eine starke Dichterkraft aus demselben Stoff andres und größeres hätte machen können. Schon oben wurde gesagt, daß eine ernsthafte Kritik Werke wie das vorliegende nur unter einem bestimmten Vorbehalt willkommen heißen könne. Wer gewohnt ist, sich mit voller Hingabe in die Schöpfungen unsrer großen Dichter oder auch nur in die Dichtungen der ersten unter den Zeitgenossen zu vertiefen, wird freilich diese Art von Produkten kleinen Stils wie ein bescheidenes Blümchen im Vorbeigehen pflücken. Aber der großen Menge derer, die der Lektüre höchstens ein Stündchen der dem Ausruhen gewidmeten Muße opfern, ist in der That mit einem einfach harmlosen Buch am meisten gedient. Die moderne Literatur mit ihrer Neigung zum Virtuositentum, ihrer Ausbeutung monströser und krankhafter Bildungen des Zeitgeistes hat für den Weiterblickenden ja sicher auch nur ephemere Bedeutung, ist aber für alle jene Sonntagsgäste im Reiche der Dichtung zum mindesten zwecklos, während ihnen aus einer mäßig gehaltvollen, aber ungesuchten Darstellung fremden Lebens und Empfindens das eigne zu ihrer Freude wie aus einem Spiegel zurückstrahlt. Unsrer dichterische Produktion ist ja glücklicherweise

nicht so arm, daß sie nicht diesen bescheidenen Schwestern stolzer Geisteskinder ein wenig Lebenslust gönnen könnte. Dem Autor aber wünschen wir aufrichtig, daß ihn ein guter Genius auch künftig davor bewahre, nach Objekten hohen Stils zu greifen. Es ist ja auch etwas darum, weiten Kreisen eine gesunde Nahrung der Phantasie und des Herzens zu geben. Sollte es so schwer sein, sich damit zu bescheiden?



Aus Wagners Erinnerungen.



on den „Memoiren“ des Oberregierungsrats Wagners, die unter dem Titel *Erlebtes* erscheinen, ist nun auch die zweite Abteilung und damit der Schluß der Schrift in unsern Händen, und wenn der Nebentitel „Memoiren“ dem gewöhnlichen Begriffe dieses Ausdruckes gegenüber etwas anspruchsvoll erscheint (das Ganze umfaßt wenig mehr als 170 Seiten), so ist die Arbeit des talentvollen und vielfach eingeweihten Verfassers auch in ihrer zweiten Hälfte immerhin ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der letzten Jahrzehnte und namentlich, wie wir schon bei Besprechung des ersten Abschnittes bemerkten, eine lehrreiche Charakteristik der Kreuzzeitungspartei, über die wir auch hier mancherlei neues erfahren. Vielen von den Urteilen des Autors, z. B. denen über die Staatsmänner der „neuen Ära,“ über die demokratischen Helden der Konfliktzeit und über die Wortführer der Nationalliberalen und der Fortschrittspartei mit ihrem sezeßionistischen Appendix können wir rückhaltlos zustimmen, andre dagegen, z. B. die über die Bedeutung der sozialdemokratischen Bewegung, vermögen wir uns nur teilweise anzueignen, und wenn Wagner sich von den gegen deren Ausschreitungen gerichteten Ausnahmegesetzen nichts, von den zur Befriedigung der Arbeiterwelt vorgeschlagenen Reformen wenig verspricht, so werden wir so lange bei unsrer entgegengesetzten Meinung verbleiben, bis uns die weitere Entwicklung der Sache eines bessern belehrt.

Ganz richtig sagt der Verfasser, daß nichts thörichter sei als die Behauptung der Fortschrittler, Fürst Bismarck habe durch seinen Verkehr mit Lassalle die deutsche Sozialdemokratie ins Leben gerufen und großgezogen; denn dieselbe war nichts als das Zutagetreten eines bis dahin mühsam verhüllten Gegensatzes der Interessen, und gleichfalls wohlbegründet erscheint uns die Bemerkung, daß die Schwäche Lassalles und seiner Nachfolger darin bestehe, daß sie bei ihren Angriffen immer nur das produzierende und nicht das spekulirende Kapital, welches